

Abonnements:
Monatlich 55 Pfennig ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.

Telegramm-Adresse:
„Vollsstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Sanja 7435, 7436, 7437.

Vollsstimme

Inserate:
Die Gelpalt-Verzinsung ist 15 %
bei Wiederholung Rabatt nach Tarif.
Inserate für die tägliche Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der
Expedition Wiesbaden abgegeben
sein. Schluß der Inseratenannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.

Postfachkonto 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht „Vollsstimme“ adressieren)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Wittich, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Weißkirchstr. 49, Telephon 1026 — Expedition: Bleichstr. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier —
Verlag der Vollsstimme Maier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., (antl.) in Frankfurt a. M.

Nummer 159

Samstag den 10. Juli 1915

26. Jahrgang

Die deutsche Antwort an Amerika.

Nicht genug, daß Deutschland und Oesterreich-Ungarn sich auf dem europäischen Festlande furchtbare Gegner in Ost und West zu erwehren haben. Gerade die letzten Tage haben mit der Häufung französischer Versuche, im Westen unter außerordentlichen Opfern und Anstrengungen durchzubrechen, und mit dem Rückstoß neugruppierter russischer Kräfte bei Krasnik gezeigt, was unsere Truppen immer noch zu leisten haben, um ihre Heimat vor feindlichem Einfall zu bewahren. Was sie bei diesen Gelegenheiten höchster seelischer und körperlicher Kraftentfaltung wieder leisteten, steht einzig in der Geschichte da, und wir dürfen dankbar sein mit heiserer Dankbarkeit und Anerkennung, indem wir uns durchdringen von der Größe ihrer Opfer und ihrer geschichtlichen Aufgabe. Aber während solche Riesendege zu leisten sind, erhebt sich seit Monaten auch noch von drüben über dem Atlantischen Ozean eine große Gefahr über unseren Häuptern. Nordamerika droht seit Wochen mit kriegerischer Gebärde, weil seine „neutralen“ Transportschiffe in den Wirbel des englisch-deutschen Seekampfes geraten und von ihm auf den Grund gezogen werden, wie die „Lusitania“. Entsetzliche Tragödien, die menschlich aufs tiefste erschauern, spielen sich auch in diesem Kampfe ab. Aber man kann die einzelne Episode nicht aus den Zusammenhängen lösen und für sich betrachten oder bejammern. Die nordamerikanischen Unternehmer machen aus unserem blutigen Rücken ein glänzendes Waffenlieferungs-geschäft. Und nun wollen sie sich wundern, daß sie und ihre Fahrtbegleiter dabei alles Risiko des Krieges laufen und daß wir das Salz, das in unsere offenen Wunden gestreut wird, nicht ruhig hinnehmen, sondern durch energische Bewegungen abzuwehren suchen?

Diese Reibungen, bei denen es sich amerikanischerseits um unerhörte Geschäftsgewinne, bei uns um unser staatliches und nationales Dasein und unsere selbständige Arbeitsmöglichkeit handelt, entladen sich zunächst in einem diplomatischen Schriftwechsel zwischen den beiden Regierungen, der am letzten Ende eine beinahe drohende Wendung nahm. Anfang Juni überreichte Amerika in Berlin seine scharfe Verwahrung gegen die Spionage und Torpedierung amerikanischer Schiffe in englischen Gewässern. Es bestritt in erster Linie, daß die „Lusitania“ bewaffnet gewesen sei und daß sie Munition führte. Es behauptete, sich davon vor der Abfahrt des großen Dampfers durch genaue Kontrolle überzeugt zu haben. Aber es beharrte bezeichnenderweise nicht auf dieser Ablehnung. Es behauptete, auch wenn die „Lusitania“ bewaffnet und mit Munition beladen gewesen sei, hätte sie nicht ohne Anruf und Warnung torpediert werden dürfen, da sie in erster Linie und vorzugsweise als Passagierschiff gedient habe. Nur tatsächlicher Widerstand oder die Weigerung, zu halten, hätten dem deutschen Unterseeboot das Recht zur Torpedierung gegeben. So wählte der amerikanische Präsident die Streitfrage zu. Er schloß mit einem Appell an die Menschlichkeit, der freilich kaum die Devise der amerikanischen Waffenlieferanten an unsere Gegner sein dürfte.

Die deutsche Regierung hat gestern noch einmonatlicher Frist ausführlich und in warmen Ton geantwortet. Der Wortlaut der Note ist im Folgenden nachzulesen. Man findet da in kräftigen und der Wirklichkeit entsprechenden Zügen die ganze Vorgeschichte der furchterlichen „Lusitania“-Katastrophe geschildert und die Ursachen und Verantwortlichkeiten des Unterseebootkriegs scharf umschrieben. Da ist kein Wort hin- und hergezogen oder abgemildert, auch von unserem sozialistischen Standpunkt aus nicht. Wir können bekennen und versuchen, daß noch Seekrieg überhaupt, und mit diesen raffinierten Mitteln modernster Technik, möglich ist. Aber wir können, wenn er möglich und wirklich ist, nicht unsere Abwehr ent-waffnen oder schwächen wollen. Wir müssen anerkennen, daß da hart auf hart gehen muß, wo es sich um unser Dasein und insbesondere unsere Selbstbestimmung auch in der Lebens-mittelversorgung handelt. Sondern die Engländer und Amerikaner gegen uns mit Stahl und Eisen, so können wir nicht wachern sein. Und den furchterlichen Zwischenfall mit der „Lusitania“ erklärt die deutsche Note durchaus richtig, fast genau so, wie wir die amerikanischen Vorstellungen schon in unseren Begleitworten vom 14. Juni beantwortet haben. Sie weist nach, daß die Engländer durch ihre Prämierung von Handelschiffen, die Unterseeboote rammten, die Unmöglichkeit einer Unterscheidung zwischen Kriegs- und Handels-schiffen und damit die Voraussetzung für solche Katastrophen schufen. Sie läßt sogar die Tatsache unbemerkt, daß die Passagiere der „Lusitania“ vor dem Eintritt der Reise deutscherseits gewarnt wurden. Und die deutsche Regierung macht dann praktische Vorschläge zur Sicherung des amerikanisch-deutschen Passagierverkehrs, die von dem allerersten Willen zeugen dem neutralen Personenverkehr in einer Weise entgegenzu-kommen, wie es nach keine der kriegführenden Mächte versucht hat. Das Nähere darüber ist in der untenstehenden Note nachzulesen. Man kann nur hoffen, daß Amerika sich Mühe nicht, auf diese nach jeder Richtung wohlüberlegten Vorschläge einfach einzugehen. Ihre Verwirklichung würde mitten im Kriege einen wesentlichen Fortschritt zur Neutralisierung wenigstens des Personenverkehrs zur See bedeuten.

Ist es nicht bezeichnend, daß Amerika von der Menschlichkeit im Seekriege nur spricht, Deutschland aber tatsächlich für sie arbeitet und ihr neue Bahnen zu brechen sucht, während es ringsum von Angriffen bedroht ist? Wahrhaftig, wir sind keine Chaudvinisten! Aber hier darf man zu den anderen, die uns fortwährend nur schmähend und begehrn wirklich sagen: „Geht hin, und tut desgleichen.“ Mühet euch ebenso um Lösungen, die den entgegenstehenden Interessen dienen wollen! Dann stünde es tatsächlich besser um die Menschlichkeit in diesem Kriege.

Ein Protest der amerikanischen Exporteure.

Es ist bemerkenswert, wie ruhig die Amerikaner die Übergriffe der Engländer auf jedes Gebiet des Handels hinnehmen. Daraus wurde in einer Versammlung aufmerksam gemacht, welche in den letzten Tagen von 150 der größten Importeure in New York abgehalten und in welcher erklärt wurde, wenn es keinen Weg gäbe, die Engländer zur Anerkennung des bisherigen Rechts-zustandes zu bringen, so würde eine große Reihe von amerikanischen Firmen ihre Unternehmungen schließen und ein Schild andringen. „Dieses Geschäft bleibt geschlossen bis zum Ende des Krieges oder bis es der amerikanischen Regierung gelingt, Großbritannien zur Anerkennung der Rechte Neutralen zu bewegen.“ Die in der Versammlung vertretenen Firmen machen zum großen Teil Geschäfte mit Deutschland und Oesterreich, und infolge der britischen Gewalt-politik sehen sie ihre Warenvorräte auf die Reize gehen, ohne sie erneuern zu können. Sie verlangen, daß der Export von Deutsch-land und Oesterreich über neutrale Häfen nicht behindert werden soll und haben entsprechende Beschlüsse angenommen.

Die deutsche Note.

Berlin, 9. Juli. (W. V. Amtlich.) Die Antwort der Kaiserlich Deutschen Regierung auf die amerikanische Note vom 10. Juni 1915 ist gestern überreicht worden und lautet wie folgt:

Der Unterzeichnete beehrt sich, Erw. Excellenz, dem Bot-schafter der Vereinigten Staaten von Amerika, James W. Gerard, auf die Note vom 10. Juni 1915 (S. D. Nr. 3814 über die Beinträchtigung amerikanischer Interessen durch den deut-schen Unterseebootkrieg) nachstehendes zu erwidern:

Die Kaiserliche Regierung hat mit Genugtuung aus der Note entnommen, wie sehr es der Regierung der Vereinigten Staaten am Herzen liegt, die

Grundsätze der Menschlichkeit

auch im gegenwärtigen Kriege verwirklicht zu sehen. Dieser Appell findet in Deutschland vollen Widerhall; und die Kaiser-liche Regierung ist durchaus gewillt, ihre Darlegungen und Entschlüsse auch im vorliegenden Falle ebenso von den Prinzipien der Humanität bestimmen zu lassen, wie sie dies stets tat. Dankbar begrüßt es die Kaiserliche Regierung, daß die amerikanische Regierung in ihrer Note vom 15. Juni 1915 selbst daran erinnert, wie sich Deutschland in der Behandlung des Seekriegsrechtes stets von den Grundsätzen des Fort-schritts und der Menschlichkeit leiten ließ. In der Tat haben seit der Zeit, wo Friedrich der Große mit John Adams, Benjamin Franklin und Thomas Jefferson den Freundschafts- und Handelsvertrag vom 10. September 1785 zwischen Preu-ßen und der Republik des Westens vereinbarte, deutsche und amerikanische Staatsmänner in dem Kampfe für die Freiheit der Meere und für den Schutz des friedlichen Handels immer zusammengestanden. Bei den internationalen Verhandlun-gen, die später zur Regelung des Seekriegsrechtes gepflogen wurden, sind Deutschland und Amerika für fortschrittliche Grundsätze, insbesondere für die Abschaffung des Seebeute-rechts, sowie für die Wahrung der neutralen Interessen ein-getreten.

Nach bei Beginn des gegenwärtigen Krieges hat sich die deutsche Regierung auf Vorschlag der amerikanischen Regie-rung sofort bereit erklärt, die Londoner Seekriegsrechtsver-klärung zu ratifizieren und sich dadurch bei der Verwendung ihrer Seestreitkräfte allen dort vorgeschriebenen

Beschränkungen zugunsten der Neutralen

zu unterwerfen. Ebenso hielt Deutschland stets an dem Grund-satz fest, daß der Krieg mit der bewaffneten und organisierten Macht der feindlichen Staaten zu führen ist, daß dagegen die feindliche Zivilbevölkerung nach Möglichkeit von kriegerischen Maßnahmen verschont bleiben muß. Die Kaiserliche Regie-rung hegt die bestimmte Hoffnung, daß es beim Eintritt des Friedens oder sogar schon früher gelingen wird, das See-kriegsrecht in einer Weise zu ordnen, die die Freiheit der Meere verbürgt, und sie wird es mit Dank und Freude be-grüßen, wenn sie dabei Hand in Hand mit der amerikanischen Regierung arbeiten kann. Wenn in dem gegenwärtigen Kriege je länger, je mehr die Grundsätze durchbrochen werden, die das Ziel der Zukunft sein sollten, trägt die

deutsche Regierung keine Schuld daran.

Der amerikanischen Regierung ist bekannt, wie von vorn-herin und in steigender Mißsichtlosigkeit Deutschlands Ge-gner darauf ausgingen, unter Verletzung von allen Regeln des Völkerrechts und unter Mißachtung aller Rechte der Neutralen

durch die völlige Lahmlegung des friedlichen Verkehrs zwischen Deutschland und den neutralen Ländern nicht sowohl die Kriegsführung, als vielmehr das Leben der deutschen Nation vernichtend zu treffen.

Am 3. November 1914 erklärte England die Nordsee zum Kriegsgebiet und gefährdete und erschwerte der neutralen Schifffahrt die Durchfahrt durch Vengung schiedsverantwort-licher Risiken, sowie durch Anhalten und Ausbringung der Schiffe aufs äußerste, so daß tatsächlich neutrale Küsten und Häfen gegen alles Völkerrecht blockiert wurden. Lange vor Beginn des Unterseebootkrieges unterband England auch die legitime neutrale Schifffahrt nach Deutschland so gut wie völlig. So wurde Deutschland zu einem Handelskrieg mit Unterseebooten gezwungen. Bereits am 16. November 1914 erklärte der eng-lische Premierminister im Unterhause, daß es eine der Haupt-aufgaben Englands sei, zu verhindern, daß Nahrungsmittel für die deutsche Bevölkerung über neutralen Häfen nach Deutschland gelangten. Seit 1. März 1915 nimmt England von den neutralen Schiffen alle nach Deutschland gehenden, sowie alle von Deutschland kommenden Waren, auch wenn sie neutrales Eigentum sind, ohne weiteres weg. Wie feinerzeit die Wuren, so soll jetzt das deutsche Volk vor die Wahl gestellt werden, ob es mit seinen Frauen und Kindern dem

Hungertode

erliegen, oder ob es seine Selbstständigkeit aufgeben wolle. Während uns so unsere Feinde laut und offen den Krieg ohne Gnade bis zur völligen Vernichtung ansetzen, führen wir den Krieg in der Notwehr für unsere nationale Existenz und um eines dauernd gesicherten Friedens willen. Den erklärten Miß-trachten unserer Feinde und der von ihnen organisierten völker-rechtswidrigen Kriegsführung mußten wir den Unterseeboot-krieg anlassen.

Bei allen grundsätzlichen Bemühungen, neutrales Leben und Eigentum nach Möglichkeit vor einer Schädigung zu be-wahren, hat die deutsche Regierung schon in der Denkschrift vom 4. Februar rückhaltlos anerkannt, daß durch den

Unterseebootkrieg

die Interessen der Neutralen in Mitleidenschaft gezogen wer-den könnten. Aber ebenso wird auch die amerikanische Re-gierung zu würdigen wissen, daß die Kaiserliche Regierung in dem Daseinskampf, der Deutschland von den Gegnern auf-gezwungen und angekündigt ist, die heilige Pflicht hat, alles, was irgend in ihrer Macht steht, zu tun, um das Leben der deutschen Untertanen zu schützen und zu retten. Wollte die Kaiserliche Regierung diese ihre Pflichten verläumen, würde sie sich vor Gott und der Geschichte einer Verletzung derjenigen Prinzipien höchster Humanität schuldig machen, welche die Grundlage jedes Staatslebens sind. Mit erschreckender Deut-lichkeit zeigt der Fall der

„Lusitania“

zu welcher Gefährdung von Menschenleben die Art der Krieg-führung unserer Gegner führt. Durch die unter Verbeihung von Bräntien erfolgte Anweisung an die britischen Handels-schiffe, sich zu armen und die Unterseeboote zu rammern, ist in härtestem Widerspruch mit allen Grundsätzen des Völker-rechts, jede Grenze zwischen Handels- und Kriegsschiffen ver-wischt, und sind die Neutralen, die ihre Handelschiffe als Reisende benutzen, allen Gefahren des Krieges in erhöhtem Maße ausgesetzt worden. Sätze der Kommandant des deut-schen Unterseebootes, welches die „Lusitania“ vernichtete, Passagisten und Reisende vor der Torpedierung ausbohren lassen. So hätte dies die sichere Vernichtung seines eigenen Vokes bedeutet. Nach allen bei der Verfertigung viel kleinerer und weniger fechtstüchtiger Schiffe gemachten Erfahrungen war zu erwarten, daß ein so mächtiges Schiff wie die „Lusi-tania“ auch nach der Torpedierung lange genug über Wasser bleiben würde, um die Passagiere in die Schiffsboote geben zu lassen. Umstände ganz besonderer Art, insbesondere das Vorhandensein großer Mengen hochexplosiver Stoffe an Bord, täuschten diese Erwartung. Außerdem darf noch darauf hin-gewiesen werden, daß bei der Schöpfung der „Lusitania“ tausende Rufen mit Munition den Feinden Deutschlands zu-geführt, und dadurch Tausende deutscher Mütter und Kinder ihrer Ernährer beraubt worden wären.

An dem Geiste der Freundschaft, von dem das deutsche Volk gegenüber der Union und ihren Bewohnern seit dem ersten Tage ihres Bestehens befeelt ist, wird die Kaiserliche Regierung immer bereit sein, auch während des gegenwärtigen Krieges alles ihr mögliche zu tun, um einer Gefährdung des Lebens amerikanischer Bürger vorzubeugen. Die Kaiser-liche Regierung wiederholt daher ihre Zusicherung, daß amerikanische Schiffe in Ausübung der

legitimen Schifffahrt

nicht gehindert, das Leben amerikanischer Bürger auf neu-tralen Schiffen nicht gefährdet werden sollen. Um vorher-zusehende, bei der Seekriegsführung der Gegner Deutschlands mögliche Gefährdungen amerikanischer Passagierdampfer aus-

hungsbrücken bei Tele Burna und nahmen die Seite des feindlichen Lagers unter Feuer.

Eindrücke eines Abgeordneten.

Konstantinopel, 9. Juli. (B. V. Nichtamtlich.) Von einem Besuche an der Dardanellenfront zurückgekehrt, sagte der Konstantinopeler Abgeordnete Dschahid über seine dort empfundenen Eindrücke: Ich fühle voll Stolz, Hoffnung und Vertrauen zurück. Wenn ich die bisher zu Lande und zu Wasser unternommenen Operationen überblicke, für die der Feind eine mächtige Flotte, soeben eine etwa 800 000 Mann starke Armee heranzuführen, die reichlich über jedes Kriegsmaterial, über zahlreiche Flieger und Verleibungsmittel, wie Blindwerke usw. verfügt und von Kriegsschiffen unterstützt wird, die zuweilen an einem Tage bis 40 000 Schiffe abgaben, wenn ich bedenke, daß der Feind trotz alledem nach 2 1/2 Kriegsmontaten nicht im Stande war, auch nur das kleinste Dorf zu nehmen und auf einen kleinen Streifen Landes von einem Kilometer bei Sedd-ul-Bahr eingedrungen blieb, kann ich nur feststellen, daß auch in Zukunft jedes Vorwärtsschreiten unmöglich sein wird. Das große Geheimnis des Erfolges der Türken liegt in der vollendeten Organisation aller Zweige der Armee, die, wie eine tadellos arbeitende Maschine funktioniert und die, um der türkischen Nation neues Leben zuzuführen, alles, vom Führer bis zum einfachen Soldaten, vom Automobil bis zum Kamel in den Dienst dieser Sache stellte und selbst die alten, fast Jahrhunderten undenklichen türkischen Rösser wieder gebrauchsfähig zu machen verstand.

Deutsche Unterseeboote im Ägäischen Meer.

Der Mailänder „Secolo“ meldet aus London, daß laut Berichten aus Athen deutsche Unterseeboote im Ägäischen Meer erschienen seien, die in der Flotte der Alliierten große Aufregung hervorgerufen haben. Daraufhin habe der Admiral die hauptsächlichsten Einheiten von den Dardanellen zurückgezogen. In London müsse man dieser Nachricht nicht viel Glauben bei, wenn man auch die Möglichkeit zugebe, daß einige Schiffe zurückgezogen worden seien, weil sie ausgebessert werden müßten. Die Zurückziehung der Schiffe könne sich auch aus der Notwendigkeit von Dislokationen ergeben haben.

Blockade der griechischen Küste.

Die Turiner „Stampa“ bernimmt aus Sofia: Man telegraphiert aus Athen, daß die englische Flotte mit der Blockade der ganzen griechischen Küste begonnen habe. Die griechische Regierung habe einen energischen Protest an die Regierung in London gerichtet mit der Erklärung, daß die Blockade eine Verletzung der Neutralität Griechenlands darstelle.

Vom Unterseeboots- und Handelskrieg.

Berlin, 9. Juli. (Priv.-Tel.) Der „Berl. Vol.-Kanz.“ meldet aus Kopenhagen: Der dänische Dreimastschoner „Ellen“, mit Holz auf der Fahrt nach Liverpool, wurde in der Nordsee von einem deutschen Unterseeboot in Grund geschossen, da er Warenwaare an Bord hatte. Die Besatzung wurde gerettet und in Westingborg gelandet.

London, 10. Juli. (B. V. Nichtamtlich.) Das Reutersche Bureau meldet aus Queenstown: Das russische Schiff „Marion Lightbody“, mit Nitrat von Chile nach Liverpool unterwegs, ist von einem deutschen Unterseeboot 60 Meilen von der Küste von Cork beschossen und versenkt worden. Der Kapitän und 28 Mann der Besatzung wurden in Queenstown gelandet.

Seltene Seeunternehmungen Italiens.

Wien, 10. Juli. (B. V. Nichtamtlich.) Zum Mißbrauch der griechischen Handelsflagge durch ein italienisches Kriegsschiff teilt die „Politische Korrespondenz“ folgende beglaubigte Einzelheiten mit:

In den ersten Julitagen bemerkte ein griechisches Kriegsschiff in der Nähe der Insel Rhodos einen kleinen, die griechische Handelsflagge führenden Dampfer, der als verdächtig angesehen wurde. Er hatte scheinbar eine Ölölung, darunter aber eine Benzolung. Die erste Angabe, die der Kapitän machte, betrafte, daß der Dampfer österreichisch-ungarische und deutsche Unterseeboote mit Benzolung. Da die Schiffspläne nicht in Ordnung waren, wurde der Dampfer nach Nord geschickt. Da entschloß sich der Kapitän im letzten Augenblick, Farbe zu bekennen und erklärte, zur italienischen Kriegsmarine zu gehören und Mannschaft von der italienischen Kriegsmarine an Bord zu haben. Er bittet statt der bis dahin geführten griechischen Handelsflagge die italienische Kriegsflagge. Die „Politische Korrespondenz“ fügt hinzu: Ueber die Ursache dieses die italienische Kriegsmarine auf das schwerste kompromittierenden Vorgehens sind vorläufig nur Vermutungen zulässig. Entweder sollten nach dem Mißbrauch der Vernichtung des deutschen Unterseebootes „U 29“ österreichisch-ungarische oder deutsche Unterseeboote angelockt werden und der Vernichtung verfallen, oder das italienische Kriegsschiff wollte irgendwo an der griechischen Küste ein scheinbares Benzoldepot anlegen, um unsere oder deutsche Unterseeboote in die Falle zu locken oder doch den Vorteil zu haben, Griechenland eines Neutralitätsbruchs durch die Unterstüßung der Zentralstaaten beschuldigen zu können.

So geht, schließt die „Politische Korrespondenz“, eine Nation erwiesenermaßen vor, die zur Entschuldigung ihrer eigenen Nach-

Aus eigener Wahrnehmung haben wir den Eindruck gewonnen, daß die Gefangenen menschlich behandelt werden und man auch bemüht ist, ihr ohnehin bitteres Los erträglich zu gestalten. Wenn es unseren deutschen Vandsleuten, die in Kriegsgefangenschaft geraten sind, so ergeht, dann können ihre Angehörigen beruhigt sein.

Das Leben in flüssiger Luft.

Das Tier, vor allem Kalbbläuerliche, Frösche, die im Winter oder zum Zweck der Konservierung in Eis eingefroren waren und in diesem Zustande längere Zeit blieben, nach dem Auftauen wieder ins Leben zurückkehren, ohne offensiblen Schaden gelitten zu haben, ist eine bekannte Tatsache. Neu ist jedoch die Beobachtung, die amerikanische Forscher gemacht haben, daß sich das Leben auch in flüssiger Luft, die eine Temperatur von etwa 200 Grad unter Null besitzt, erhalten läßt. Derartige Experimente sind in der John Hopkins School in Baltimore, die unter der Leitung von Dr. J. B. Thayer steht, gemacht worden. Die Versuchstiere sind Fische, Frösche, Mäuse und Ratten. Nachdem die Tiere genau auf ihren Gesundheitszustand untersucht worden waren, wurden sie vorsichtig in ein Gefäß, das mit flüssiger Luft gefüllt war, gebracht. Bis zum Moment des Einfrierens, der sehr schnell eintritt, wurde den Tieren durch eine Glasröhre Sauerstoff zum Atmen zugeführt. Nachdem wurden die Gefäße geschlossen und in einen Schrank gestellt. Nach Wochen wurden sie geöffnet und die völlig tiefgefrorenen und anscheinend leblosen Tiere herausgeholt, die sich aber schon nach kurzer Zeit völlig erholt haben. Man hat sogar Eier, in denen die Küden eben zum Auskriechen bereit waren, wochenlang in flüssiger Luft konserviert. Die Eier wurden alsdann ausgebrochen und die darin durch chemische und elektrische Reize ins Leben gerufen, das allerdings nur einige Stunden währte. Die ganze Sache klingt sehr interessant, aber doch etwas — amerikanisch!

lässigkeit unsere Kriegsmarine zu beschäftigen wagte, daß diese ihre Angriffe auf Ancona am 24. Mai unter falscher Flagge gemacht habe.

Ende der Kämpfe in Südwesafrika?

Reuter meldet aus Kapstadt: Ein offizielles Telegramm aus Pretoria meldet, daß Botha die Kapitulation der gesamten deutschen Seeresmacht in Deutsch-Südwesafrika angenommen habe. Die Uebergabe der Deutschen sei bedingungslos gewesen. Botha habe ein Ultimatum gestellt, das am 9. Juli 2 Uhr nachmittags abließ. Die Feindseligkeiten seien nun tatsächlich beendet. Das Kap-See kehre nach dem Gebiet der Union zurück.

Englische Schlappe in Arabien.

Konstantinopel, 9. Juli. (B. V. Nichtamtlich.) Nach Privatnachrichten aus Bagdad griffen die den Türken treuen Stämme Elia und Derref, die auf persischem Gebiet in der Gegend des Flusses Karun wohnen, der sich südlich Bagdad in den Schatt el Arab ergießt, die englischen Truppen in der Umgebung von Kasai Kasai und Elmaran an, nahmen tausend Engländer gefangen und erbeuteten 6 Kanonen, 2 Maschinengewehre und eine Menge Munition und Lebensmittel. Außerdem hatte der Feind eine Anzahl von Toten und Verwundeten.

Der Außenhandel im Krieg.

a. Den Außenhandel Deutschlands wollte England sperren und gleichzeitig sich der Abgabegüter verschern, die Deutschland verloren gingen. Auf der einen Seite sollte Deutschland wirtschaftlich geschädigt, ins Meer getroffen werden und England sollte dabei noch ein gutes Geschäft machen.

Diese Rechnung ist gründlich aufgedeckt worden. Man wundert sich eigentlich, warum die Engländer nicht vor dem Kriege schon das Trügerische ihrer Rechnung erkannt haben. Zwar ist es England gelungen, uns in der Hauptsache vom Weltmarkt abzuschneiden, aber zum Verderben ist uns das nicht geworden. Zweifello haben einzelne Industrien unter dem Wegfall des Exportes zu leiden, aber die deutsche Wirtschaft in ihrer Gesamtheit stellt sich sogar unter dem Kriegszustand besser, wenn der Warenverkehr mit dem Auslande eingestellt ist. Dadurch gewinnt sie ein: es entsteht keine passive Handelsbilanz und damit nicht die Gefahr starker Goldentziehungen durch das Ausland. Es ist nicht das persönliche Verdienst der Deutschen, auch nicht ihre Tüchtigkeit, der sie diese Gunst zu verdanken haben, es ist vielmehr die Folge der ganzen wirtschaftlichen Konstellation, die es Deutschland möglich macht, aus eigenem Vermögen durchzuhalten, unabhängig von den Waren des Auslandes. So sehr wir schon in das Netz der Weltwirtschaft verstrickt sind, so weit ist es doch noch nicht gegangen, daß wir unsere wirtschaftliche Unabhängigkeit verloren hätten. Das ist unser Glück, das in diesem Kriege uns in hohem Maße zu statten kommt. Für England, Rußland und auch für Frankreich liegen die Verhältnisse wesentlich anders. England braucht nicht nur die Einfuhr der wichtigsten Lebensmittel in hohem Maße, wenn es leben will, es muß auch seiner Ausfuhrindustrie und seinem Ausfuhrhandel Rechnung tragen, da zu viel Menschen und Kapitalien daraus ihre Existenz und ihren Nutzen ziehen. Nun will es aber die Konjunktur auf dem Weltmarkt, wie sie der Krieg geschaffen hat, daß die Kaufmännerschaft fast aller Länder, auch der neutralen, eine starke Einfuhr erteilt hat, so daß allein schon darunter die englische Ausfuhr ganz gewaltig leidet, ganz zu schweigen von den Wirkungen, die unsere Unterseeboote auf den überseeischen Warenverkehr ausüben. Die Ausfuhr Englands ist beschränkt, es kann nicht an die Eroberung deutscher Absatzgebiete denken, da es nicht einmal seinen bisherigen Markt behalten kann — kurz der Verdienst aus der Ausfuhr geht stark zurück. Dagegen ist die Einfuhr dringend bei stark steigenden Preisen, nicht nur die Einfuhr von Lebensmitteln, sondern auch von Kriegsmaterial und Munition. Weichende Ausfuhr und starke Einfuhr bei hohen Preisen schaffen aber eine passive Handelsbilanz, eine Verschuldung dem Auslande gegenüber, die für England besonders empfindlich wirkt, da sie immer wieder die Gefahr großer Geldexporte nahe rückt. Wenn auch stets wieder Mittel gefunden werden, um diese Gefahr vorübergehend zu beschwören, sie taucht bei der immer größeren Differenz zwischen Einfuhr und Ausfuhr sowie bei der Schwierigkeit, durch Kapitalübertragungen die Verschuldung zu beseitigen, alsbald wieder auf und bedroht das Gleichgewicht der englischen Finanzwirtschaft in unerfreulicher Weise. Auch Frankreich leidet unter der Passivität seiner Handelsbilanz, ebenso auch Rußland, wenn auch in diesen beiden Ländern die Wirkungen sich wesentlich anders äußern als in England.

Jedenfalls aber ist dieser Unterschied zwischen der deutschen Wirtschaft, die in der Hauptsache ohne nennenswerte Verschuldung an das Ausland den Krieg führt, und der Wirtschaft unserer Feinde, deren Verschuldung an das Ausland vor allem an die Vereinigten Staaten von Amerika, von Monat zu Monat immer härter wächst und schließlich stark Goldentziehungen in die Nähe rückt so charakteristisch, daß man dieser Frage keine besondere Beachtung widmen muß. Selbst die Wirtschaft, wenn sie die Amerikaner und liefern unseren Feinden alles, was zur Kriegsführung notwendig ist. Aber sie wollen dafür auch die entsprechende Vergütung; je höher die Verschuldung, je unsicherer die Kreditverhältnisse und Kreditziehungen sind, desto fester kommt der Zeitpunkt, wo die amerikanischen Geschäftswelt auf den Ausverkauf des Geldes durch Gold besteht. Vor dem Eintritt dieses Zeitpunktes flüchtet sich England.

Die Südafrikanische Arbeiterpartei gegen die Deutschenhege.

(IK) Rotterdam, 5. Juli. Wiederholt meldeten südafrikanisch-holländische Blätter, daß die Unzufriedenheit gegen die Deutschen sich so weit verheißt, daß selbst die Entlassung naturalisierter Arbeiter und Angestellter seitens ihrer holländisch-englischen gestimmten Arbeitgeber gefordert wurde. Die „Volksstem“ (Pretoria) bringt nun ein von den englischen Blättern abgekauftes Eingekauft vom Vorstehenden und dem Sekretär der Südafrikanischen Arbeiterpartei (deren Mitglieder meist Engländer sind), das recht kennzeichnend für die Lage ist:

In einer Sitzung des Vorstandes der S. A. A. B. wurde der Beweis geliefert, daß ein groß angelegtes Vorkauf in dem neuen britischen Staatsmonopol für deutsche und österreichische Herkunft in den Bergwerken und anderen

Werken in Transvaal besteht. Unter anderem wurde angeführt, daß 24 solcher Arbeiter von der Modderfontein-Diamantfabrik entlassen wurden, weil andere Arbeiter dies gefordert hatten. Auch viele Fälle aus anderen Teilen der Union, wo Arbeitern von bestem Rufe ein gleiches passierte, wurden dem Vorstand unterbreitet. Darunter sind Leute, die koloniale Kriege mit Auszeichnung mitgemacht haben. Es ist absehbar, daß Angehörige der Arbeiterklasse sich so weit vergessen, Männer aus der Arbeit zu jagen, mit denen sie jahrelang friedlich zusammen gearbeitet haben. Es verdient ferner darauf verwiesen zu werden, daß auch die Frauen und Kinder dieser Leute unschuldig leiden müssen. Natürlich ist dieses Vorgehen ganz im Sinne derer, die das kapitalistische System, Konkurrenz niederzutreten, zu verteidigen. Aber Arbeiter können nichts Gutes erwarten von einem Verhalten, das nur Bitterkeit unter den Betroffenen weckt. Diese Leute haben ihre Nationalität aufgegeben und wurden, vertrauensvoll auf den Schutz der britischen Flagge, britische Reichsangehörige. Wenn ihr angenommenes Vaterland ihnen den Schutz versagt, muß die britische Reichsangehörigkeit zum Spott werden. Wie ist es möglich, daß unter der britischen Flagge ein System niedriger, feiger Verfolgung Tausender ihrer Unterstüßer stattfinden darf, einfach weil die Leute ihre Nationalität angenommen haben? Und das ohne Protest seitens der Behörden, der Presse und des Publikums?

Im Anschluß daran teilen die Einsender mit, daß die Partei eine Deputation an General Smuts beigeschlossen hat, um ihm die Not, die unter den Frauen und Kindern der in einem Kampf untergebrachten Deutschen herrscht, vorzustellen. Ihr Vorgehen verdient alles Lob.

Der Revers der bayerischen Verkehrsverwaltung.

Bekanntlich ist es dem Personal der bayerischen staatlichen Verkehrsanstalten seit April 1913 verboten, Vereinigungen anzugehören, deren Verhältnisse nicht genügende Sicherheit dafür bieten, daß sie von dem Mittel einer gemeinsamen Einstellung der Arbeit oder des Dienstes im Bereich der Verkehrsverwaltung keinen Gebrauch machen werden. Nach den Vollzugsbestimmungen hierzu haben die Arbeiter bei Aufnahme in den Dienst durch Unterschrift zu bestätigen, von dieser Vorschrift Kenntnis genommen zu haben und verständigt worden zu sein, daß zu den Vereinigungen in diesem Sinne zugeht insbesondere die freien Gewerkschaften der Metall- und Transportarbeiter und der Verband des Süddeutschen Eisenbahn- und Postpersonals zählen, ferner daß die Eisenbahnverwaltung der Bundesbahnen gegen diese Vorschrift die Lösung des Arbeits- oder Dienstverhältnisses ins Auge fassen muß.

Die Agitationskommission der freien Gewerkschaften Nord- und Südbayerns und der Bglg haben im Herbst d. J. an die bayerische Staatsregierung das Ersuchen gerichtet, den von der Verkehrsverwaltung eingeführten Revers zu beseitigen. Fast zu derselben Zeit hatte auch der Süddeutsche Eisenbahnverband das gleiche Ersuchen an die Regierung gerichtet. Auf diese Eingaben antwortete am 28. April d. J. der Ministerpräsident v. Hertling, daß mit Rücksicht auf die durch den Kriegszustand geschaffenen Verhältnisse weder Arbeiter zur ständigen Beschäftigung neu aufgenommen, noch bei Angestelltenbediensteten in Beamtenstellungen übergeführt würden. Bei dieser Sachlage komme die praktische Handhabung des Reverses nicht in Betracht, und es erübrige sich deshalb auch, in eine schriftliche oder auch mündliche Erklärung der Reversfrage zugeht einzutreten. Nach Ansicht des Ministerpräsidenten und des Verkehrsministers könne bei dieser Sachlage die Angelegenheit ruhen. Die beiden Verbände sind aber nicht gewillt, sich diese Ausnahmebehandlung gefallen zu lassen. Gerade die „besonderen Verhältnisse“ sind es wohl, die die genannten Organisationen neuerdings veranlassen, gemeinsam gegen die regierungsseitige Verfeinerung zu protestieren und die Aufhebung des Reverses zu fordern.

In einer neuen Eingabe an den bayerischen Ministerpräsidenten weisen die Verbände des Metall- und des Transportarbeiterverbandes darauf hin, daß die Reverspolitik nur eingeleitet wurde zur Befriedigung parteipolitischer Interessen einzelner Gruppen. Daß diese Politik niemals sachlich begründet war, sei durch die Ereignisse seit Ausbruch des Krieges erwiesen. Die freien Gewerkschaften hätten in dieser schweren Zeit ihre Pflicht der Allgemeinheit gegenüber erfüllt. Es wird ferner auf die hohen wirtschaftlichen und sozialen Leistungen der beiden Organisationen, besonders während des Krieges, hingewiesen und erklärt, daß es ungerührt sei, aus rein parteipolitischen Gründen Mitglieder solcher Organisationen ausnahmsweise zu behandeln. Ein Unrecht werde nicht dadurch gutgemacht, daß man es zeitweise aufhebt. Die Maßnahmen der Regierung sei nur geeignet, Verhinderung in die Arbeiterschaft zu tragen und die Eingabe des Volkes zu gefährden. Die Eingabe schließt in dem Sinne, daß zur Erfüllung der sozialen Aufgaben unserer Zeit die volle Gleichberechtigung aller Staatsbürger erforderlich ist und daß es daher notwendig erscheine, den Revers aufzuheben.

In gleichem Sinne hat die letzte Generalversammlung des Reichsverbandes in Berlin in einer Resolution gegen den Revers protestiert und dessen Beseitigung gefordert.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Die Ehefrauen der zu Bergwerksarbeit berufenen fünf sozialdemokratischen Dammmitglieder ersuchten laut „Kampfe Bremen“ die Rasse der Reichsbanner unter Vorlegung schriftlicher Vollmachten ihrer Ehegatten um Auszahlung des diesen zustehenden fälligen Dammmitgliedschaft. Die Auszahlung wurde mit der Begründung abgelehnt, die verhängte Strafe bewirke den Verlust aller Bürgerrechte, mithin den bürgerlichen Tod, und Vollmachten verlieren ihre Gültigkeit, wenn der Aussteller tot sei.

Der Madrider „Imparcial“ meldet: Infolge der Gerüchte von einem bevorstehenden Eintritt Portugals in den Weltkrieg haben in Lissabon revolutionäre Kundgebungen stattgefunden. „Diaria“ schreibt, daß bisher keine Kriegsbeteiligung Portugals beschlossen sei und auch keine in Aussicht stehe. In Oporto hat die Arbeiterschaft vor dem englischen Konsulat demonstriert.

Gewinne deutscher Aktiengesellschaften.

c. Im Monat Mai haben 584 Aktiengesellschaften ihre Bilanz und die Ergebnisse ihrer Gewinnverteilung veröffentlicht. Sie repräsentierten zusammen ein Grundkapital von 1,82 Milliarden Mark. Vergleichbar mit dem Vorjahr sind indessen nur die Abschlüsse von 506 Gesellschaften mit einem Aktienkapital von 1,743,99 Millionen Mark. Im Jahre zuvor hatten die nämlichen Gesellschaften ein Kapital von 1,652,23 Millionen Mark. Auf das Aktienkapital des Jahres 1914 wurden 145,20 Millionen Mark als Dividende ausgeschüttet gegen 135,33 Millionen Mark auf das Kapital des Jahres 1913. Das Minus beträgt rund 40 Millionen Mark. Im Prozent des Kapitals stellte sich die Dividende für 1914 auf 8,33 gegen 11,22 für 1913 oder 2,89 Prozent weniger als für 1913. Das Minus ist bei den Waagegesellschaften höher als je in einem Monat seit Ausbruch des Krieges mit Ausnahme des Monats November, wo es 3,64 Prozent betrug, aber es ist zu bedenken, daß die absolute Höhe der Dividende von 1914 noch recht befriedigend ist; 8,33 Prozent ist ein Satz, mit dem man sehr wohl in Kriegsjahren auskommen kann. Selbstverständlich ist das Minus gegen 1913 je nach den verschiedenen Gewerbezweigen sehr verschieden. Wir lassen nachstehend die Ergebnisse für die einzelnen hauptsächlichsten Gewerbezweige in der Weise folgen, daß wir die einander nahestehenden zusammenfassen. Zunächst geben wir die Gewerbe, die in der Hauptsache den technischen Produktionsapparat herstellen und den Hauptbetriebsstoff für dessen Kraftbedarf liefern. Hier stellte sich für die Gesellschaften, die im Mai ihre Bilanzen veröffentlicht haben, die Gewinnausschüttung, wie folgt:

Gewerbe	Zahl d. Ges.	Aktienkapital in 1000 Mk. 1914	Dividende in Proz. des Aktienkapitals 1913	1914
Bergbau	20	133 312	14,2	8,2
Eisen, gemischte Betriebe	8	160 399	9,0	6,4
Eisen, Metalle	39	131 375	12,5	9,9
Maschinen	36	133 330	7,9	6,5
Elektrotechnik, Erzeugnisse	8	20 700	12,7	10,3

In dieser Gruppe ist die Gewinnausschüttung stärker zurückgegangen als im Mittel sämtlicher Gesellschaften. Immerhin geht auch hier die Dividende durchschnittlich nicht unter 6,4 Prozent herunter. Wesentlich ungünstiger liegen die Verhältnisse im Baugewerbe und in der Baustoffindustrie. Hier sind die Ergebnisse folgende:

Gewerbe	Zahl d. Ges.	Aktienkapital in 1000 Mk. 1914	Dividende in Proz. des Aktienkapitals 1913	1914
Baugewerbe	42	92 604	2,2	1,2
Steine und Erden	55	91 130	10,2	5,0
Holz und Schnitzwerke	11	21 400	5,8	1,8

Hier ist die Dividende für 1914 sehr niedrig, wobei freilich zu berücksichtigen ist, daß sie im Baugewerbe auch schon für 1913 sehr unbefriedigend gewesen waren. Daß es daneben aber auch Gewerbe gibt, in denen die Gewinne gegen 1913 gestiegen oder fast gleich geblieben oder auch absolut sehr hoch sind, das zeigt nachstehende Zusammenstellung:

Gewerbe	Zahl d. Ges.	Aktienkapital in 1000 Mk. 1914	Dividende in Proz. des Aktienkapitals 1913	1914
Nahrungs- u. Genussmittel	28	22 576	6,0	6,4
Textil, Leder	1	3 500	15,0	17,0
Lebensmittel	6	17 300	6,7	6,3
Gemischte Industrie	31	299 513	21,4	16,2

Das sind zweifellos sehr befriedigende Dividendenresultate. Das sind die Ergebnisse für eine Reihe Gewerbe der Warenherstellung. Für Handel und Verkehr sind die Ergebnisse der Maiabschlüsse folgende:

Gewerbe	Zahl d. Ges.	Aktienkapital in 1000 Mk. 1914	Dividende in Proz. des Aktienkapitals 1913	1914
Handel außer Banken	6	7 225	4,0	2,7
Banken	66	170 620	14,6	12,1
Verkehr	48	142 800	4,4	3,2

Es hat hier durchweg ein Rückgang stattgefunden, der aber niedriger ist als im Mittel sämtlicher Gesellschaften. Für die Maiabschlüsse der Banken ist die Dividende trotz des Rückgangs merklich höher.

Neues vom Feldmarschall Hindenburg.

(Fortsetzung.)

Aus dem Großen Hauptquartier wird uns geschrieben: Das vorläufige Ziel des Einmarsches in Rußland war, die Dubissa-Linie zu besetzen und Libau zu nehmen. Es ist erreicht worden und kann zweifellos behauptet werden. Unsere Stellungen sind dort sehr stark ausgebaut. Die weiteren Absichten müssen noch im Dunkel bleiben. Aber schon mit den bisherigen Erfolgen können wir außerordentlich zufrieden sein. Die deutschen Truppen haben nicht nur im Marschieren und im Kampf gegen einen stellenweise weit überlegenen Feind Hervorragendes geleistet, sondern auch einen schönen und wertvollen Teil des russischen Bodens besetzt.

Das südliche Rußland ist landschaftlich von hohem Reiz. So sehr die kräftigen Hügelketten, die rogenden Wälder, die reich verstreuten Fuchgruppen, die zahllosen Gewässer, Seen und Sümpfe dem Krieger das Leben erschweren, so sehr entzücken sie den friedlichen Beobachter. Dabei nehmen sie dem Lande doch nicht den Reiz der ungeheuren Weite. Man braucht nur einen nächtlichen Berg zu ersteigen, um einen herrlichen Rundblick in meilenweite Fernen zu genießen. Es ist wahrlich leicht zu verstehen, daß sich hier einst Deutsche niedergelassen haben. Die dünne deutsche Oberschicht ist zum Teil verschwunden, als der Krieg in die Nähe kam, und die Landbevölkerung verhält sich keineswegs deutschfeindlich. Besonders über die Feindseligkeit und Spioniererei der Letzten, die ja seinerzeit von den Russen gegen die Deutschen aufgebracht und revolutioniert wurden, klagen unsere Soldaten sehr. Weiter südlich bei den Litauern ist's aber auch nicht viel besser. Das Leben in diesen Landstrichen, die außerhalb der wenigen Güter kaum ein nach deutschen Begriffen anständiges Haus, selbst in den großen Ortschaften keine ordentliche Wirtschaft aufweisen, ist für die Kulturstreuer alles eher als angenehm. Die russische Regierung hat diese ursprünglich reiche Gegend wohl absichtlich tiefmützlich behandelt, sie mit Straßen und Eisenbahnen äußerst kärglich versehen. Die Abneigung gegen die deutsch-baltischen Großgrundbesitzer und die Furcht vor einem deutschen Einmarsch mögen das Band in den Händen sein. Immerhin war das Land noch nicht so verarmt, daß nicht bedeutende Vorräte an Lebens- und Futtermitteln, Vieh, Leder, Spiritus hätten für uns nutzbar gemacht werden können.

Von besonderem Wert war in wirtschaftlicher Hinsicht natürlich die Einnahme des großen Handelshafens Libau. In den Speichern dort haben wir ansehnliche Mengen von Exportwaren gefunden, die uns sehr zu helfen kamen und den Störungsversuchen der russischen Marine zum Trotz munter nach Deutschland befördert werden. An Schanz- und Werkzeugsbedarf hat der Bedarf für eine ganze Armee. Die Fabrik in der sie hergestellt wurden, wird von deutschen Gouvernements weiterbetrieben, ebenso werden in Libau jetzt für unser Heer angefertigt: Ketten, Beschläge, Stacheldraht. Eine Sattlerei und eine Gerberei sind im Gange; schließlich eine große Metzgerei zur Versorgung der armen Bevölkerung mit Fleisch. So leisten die Deutschen auch hier oben eine vorzügliche Organisationsarbeit, die sich selbst auf das Finanzwesen erstrecken muß, das infolge der mangelhaften Versorgung der russischen Regierung am

völligen Zusammenbruch war. Die Stadt Libau hat Assignate ausgegeben, die als Zahlungsmittel dienen; die Libauer Bank beleibt die Requisitionsscheine mit 10 vom Hundert. Der Stadt ist keine Kontribution auferlegt worden, sie hat nur Verpflegungsgeldschüsse an die einquartierten Truppen zu zahlen. Diese werden für ihr kräftiges Zulassen und ihre Mühen hübsch belohnt. Sie haben wohl von allen Truppen im Osten das angenehmste Leben. Libau ist eine ansehnliche Stadt und ein prächtiger Badeort mit vornehmen Villenstraßen, schönen Anlagen und herrlichem Strande, die Russen, zumal die Beamten, sind meist geflohen.

Allein der Einfall in Rußland hat uns nicht nur wirtschaftliche Vorteile mannigfacher Art gebracht und ein wertvolles Stück Rußlands in die Hand gegeben, sondern er hat auch militärisch den bedeutenden Erfolg erzielt, daß der Gegner veranlaßt wurde, starke Kräfte dorthin zu werfen und dadurch seine Front an anderen Stellen zu schwächen. — Die Zusammenstöße der deutschen und der russischen Kräfte an der Dubissa-Linie haben unter vielfachen blutigen Kämpfen stattgefunden. Dabei sind unsere Truppen allmählich von der Defensive, die mit starken Gegenstößen geführt wurde, zur Offensive übergegangen.

Aus der ersten Periode sei ein Gefecht herausgegriffen, das für die damaligen Kämpfe an der Dubissa bezeichnend ist und das ein vorbildliches Zusammenwirken der drei Hauptwaffen aufwies. Die Russen, die auf den Befehl der Dubissa-Stellung und besonders des sie beherrschenden Strakenknotenpunktes Stosslinie den größten Wert legten, führten am 2. Mai eine neue Kerntruppe heran; die aus vier Infanterie-Regimentern und der zugehörigen Artillerie bestehende 1. lauffähige Schützenbrigade. Diese ging, unterstützt durch die 15. Kavallerie-Division, auf Stosslinie los, wurde aber zunächst einen ganzen Tag lang von den Vorposten unserer Kavallerie jenseits der Dubissa aufgehalten. Die Zeit genützte, um ausreichende deutsche Verstärkungen heranzuführen und einen Gegenstoß vorzubereiten. Am 23. Mai ließen wir den Feind über den Fluß herüberkommen und sich Stosslinie von Norden her zu nähern. Nachts aber wurde der größte Teil unserer Truppen um den westlichen Flügel des Gegners herumgeführt und zum Angriff bereitgestellt. Als es hell wurde, brach das Verhängnis los. Starkes Artilleriefeuer aus unserer Stellung nördlich von Stosslinie ergoß sich auf die russischen Schützengräben. Gleichzeitig stürzte sich unsere Infanterie auf die Flanke der russischen Stellung und rollte diese auf. Ohne ernstlichen Widerstand zu leisten, flohen die Russen nach der Dubissa zurück, um sich zunächst unserer Artilleriewirkung zu entziehen. Erst im Laufe des Vormittags des Flusses setzten sie sich wieder fest. Nun machte sich aber der Druck unserer von Süden her vorgehenden Truppen fühlbar. Gleichzeitig griffen Teile unserer Kavallerie von Norden her gegen den Rücken ein.

Unter diesen Umständen fehlten die Russen den Kampf nicht weiter fort. Sie vermochten auch die als Rückzugslinie auf dem Flußufer stark ausgebauten Stellungen nicht zu behaupten. In kühnem Anlauf überwand unsere tapferen Truppen die Drahtbindernisse, und nun stürzten die russischen Massen über das Tal der Dubissa zurück, im wirksamsten Feuer unserer Infanterie, Artillerie und Maschinengewehre. Dabei erlitten sie ganz gewaltige Verluste. Zahlreiche Verwundete brachen im Fluß zusammen und ertranken. Aber auch auf den jenseitigen Höhen fanden die Russen keinen Schutz. Hier mußten sie den weiteren Rückzug unter dem stinkenden Feuer unserer Kavallerie fortsetzen, die inzwischen den Fluß überschritten hatte und nun gegen die Rückzugstraße vorging. Wiederum häuften sich die Verluste.

Es ist begreiflich, daß sich unter diesen Umständen nur Trümmern der kampflosen Schützen zu retten vermochten. 2500 Gefangene und 15 Maschinengewehre blieben in unserer Hand. Rechnet man die blutigen Verluste hinzu, so haben die Russen mindestens die Hälfte ihres Bestandes eingebüßt. Die Brigade war für längere Zeit geschäftsunfähig und zeigte auch später, als sie mit neuen Mannschaften wieder aufgefüllt war, keine rechte Kampfkraft mehr. Unsere Truppen dagegen, die verhältnismäßig geringe Verluste erlitten hatten, zogen fröhlich singend in ihre Stellungen ein. Ihre heitere Siegesstimmung war herabgewegend.

Keinliche wohlgeleitete Vorstöße gegen den immer von neuem anrückenden Feind haben unsere Truppen mehrfach an der Westa ausgeführt. Am 5. Juni setzten dann eine vom Armeekommando geleitete Offensivbewegung der ganzen Linie ein, die unsere Linien wieder ein beträchtliches Stück vorwärts schob. Wir kamen über die Dubissa hinaus, errangen in hartnäckigen Kämpfen den Übergang über den Windawkanal, besetzten die vielumstrittene Blutgränze Höhe 145 bei Bubis, schoben uns soweit an Sgawle heran, daß unsere schweren Geschütze schon in die Stadt hineinreichten, und nahmen Ruge, 12 Kilometer nordwestlich von Sgawle, am 14. Juni fand diese Operation ihr vorläufiges Ende. Das weitere bleibt abzuwarten.

Die Russen haben in allen diesen Kämpfen unbedeutende Verluste an Toten, Verwundeten und Gefangenen gehabt. Dagegen sind sie mit ihrer schweren Artillerie sehr vorzüglich gekämpft und mit Offizieren sehr knapp. Bezeichnend ist, daß unter 14 000 Gefangenen nur wenige Offiziere waren und kein Geschütz genommen wurde. Das scheint Anzeichen für den Verfall der russischen Heeresmacht auch an dieser Stelle zu sein. Sie sollen beobachtet und verwertet werden.

Arbeit im Stillen.

Vom August Winnig.

In seiner stillen Geschichte vom Jähnlein der sieben Aufrechten meint Keller, man solle nicht um den Beifall der Dämonen und Unruhigen buhlen, sondern auf die Gelassenen und Festen setzen. Er hat darin Recht: auf die Spreuer, die jeder Wind bewegt, kommt es weniger an, die tragende und wegweisende Kraft des Ganzen steht immer in der ruhigen Arbeit, die nicht streitet und fragt, die mit gelassener Selbstverständlichkeit tut, was ihr Interesse verlangt. Schilt man sie darum phlegmatisch und hausbacken, und stört man sie mit beschwörenden Reden auf sie ein, doch nun endlich aufzuspringen und mit führender Tat die Welt und noch einiges andere über den Haufen zu werfen, so sagt sie, wie Genosse Bauer aus dem letzten Parteitag erklärte: L. S. — Laßt schwätzen! und arbeitet weiter.

Wir wollen uns nicht verhehlen, daß aus dieser Selbstverständlichkeit der ruhigen Arbeit auch eine Selbstgenügsamkeit werden kann, die nicht mehr über sich hinausdenkt und ihre Kräfte belanglos und unfruchtbar in Nebenbungen widmet. Wo allerdings ein großes lebendiges Masseninteresse hinter ihr steht und wo sie den Trägern dieses Interesses für ihr Tun verantwortlich ist, da darf man beruhigt sein, denn da schützt sicher die Bewegtheit des Denkens vor phlegmatischer Absorption und Erstarrung.

Ein Dokument dieser Arbeit im Stillen, die unbedrungen ihre Ziele verfolgt und unbeirrt von dem Lärm um sie her das tut, was das große von ihr vertretene Masseninteresse fordert, ist der Bericht der Generalkommission der Gewerkschaften, der in diesen Tagen herausgekommen ist. Er umfaßt die Zeit vom Juni 1914 bis Juni 1915 und ist darum in gewissem Umfang ein Kriegsbericht. Denn es ist nicht ein Gebiet gewerkschaftlicher Tätigkeit, das von den Wirkungen des Kriegszustandes unberührt geblieben wäre. Seine ersten Seiten führen uns in eine Zeit zurück, die uns heute sicher wie eine recht ferne Vergangenheit anmutet. Die Tage nach dem Münchener Kongreß waren den Vorbereitungen internationaler Arbeit gewidmet. Man rüstete sich zum internationalen Kongreß in Wien, für den wiederum eine große Zahl internationaler beruflicher Kongresse vorgesehen war, man bereitete die Teilnahme an dem Kongreß zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit vor, der in Paris stattfinden sollte, man hatte die Teilnahme an mehreren anderen Berufsausschüssen im Ausland zugesagt, man erwartete einen Besuch englischer Gewerkschaftsdelegationen und hatte sich bereits über die Be-

schädigung des Auskun College durch deutsche Gewerkschafter geeinigt. Zwischen alle diese Vorbereitungen platzte der Ausbruch des Weltkrieges und verwandelte die Szene von Grund aus. Als am letzten Julitage der Krieg unabwehrbar erschien, rief die Generalkommission die Verbandsvorstände zusammen, um mit ihnen zu besprechen, was zum Schutze der Organisationen getan werden konnte. Man glaubte damit rechnen zu müssen, daß die Gewerkschaften zunächst geschlossen und zur Untätigkeit verurteilt würden. Als die Vorstände jedoch am 2. August zusammenkamen, konnte ihnen die Generalkommission mitteilen, daß bei der Regierung keine Absicht bestünde, die Tätigkeit der Gewerkschaften zu behindern, daß man im Gegenteil die Mitwirkung der Gewerkschaften bei den sozialen Fürsorgemaßnahmen wünsche. Das eröffnete den Gewerkschaften mit einem Schlag ganz neue Aussichten. Die Generalkommission war zu solcher Mitwirkung bereit und sandte schon am 2. August Vertreter zum Reichstag des Innern, die dort über die Bedingungen verhandelten, unter denen Industriearbeiter bei den Entearbeiten helfen könnten und zugleich ihre Meinung über die Gesetzentwürfe fassen konnten, die die Regierung am 4. August dem Reichstage vorlegen wollte.

„Wir wissen wohl“, heißt es in dem Bericht, „daß es in der Arbeiterbewegung einzelne Personen gibt, die behaupten, das wäre nicht unsere Aufgabe gewesen; wer den Krieg verschuldet habe, solle auch für die Folgen aufkommen. Dieser törichte Auffassung konnte sich die Generalkommission nicht anschließen.“

In der Erkenntnis, daß es jetzt vor allem darauf ankomme, die Folgen des Krieges für die Arbeiter möglichst zu lindern und das Vertrauen der Masse zu den Gewerkschaften als ihren berufenen Sachwaltern nicht zu enttäuschen, hat dann die Generalkommission und haben die Verbandsvorstände und viele örtliche Verwaltungen mit den Behörden zusammengearbeitet. Selbst wenn diese Tatsache an sich bekannt und sogar näher bekannt war, der ist von dem Umfang des Zusammenarbeitens, wie er sich aus dem Bericht ergibt, überrascht. In den ersten Kriegswochen verging kaum ein Tag, an dem nicht Vertreter der Gewerkschaften an solchen Verhandlungen beteiligt waren.

Die ersten Wochen brachten die größten Sorgen, es galt dem Mangel an Arbeitskräften bei der Einbringung der Ernte und der tiefen Arbeitslosigkeit in den städtischen Industrien und Gewerben abzuwehren. Der erste Ueberreifer hatte da manchen Schritt getan, der wohl gut gemeint war, aber in seiner Wirkung das Uebel nur verschärfte. Da war das Aufgebot der Jugend zu der Ernte; nicht nur, daß man dadurch die Unterbringung der Arbeitslosen erschwerte, es lag in dieser unentgeltlich geleisteten Hilfe auch ein Anreiz zum Lohnbruch bei den bezahlten Arbeitern. Da waren die Erlasse der Verwaltungsbehörden, in denen alle öffentlichen Betriebe zur Sparsamkeit ermahnt und naturgemäß zur Entlassung vieler Arbeiter bestimmt wurden. Da war die Einschränkung des Verbrauchs, die Annahme freiwilliger Hilfskräfte für öffentliche Dienste — alle jene dilettantischen Maßnahmen, die auf Vorkriegsstellung der Gewerkschaftsvertreter wieder rückgängig gemacht wurden. Dann aber galt es, positiv auf eine Besserung hinzuwirken. Vor allem kam es darauf an, Arbeitsgelegenheit zu schaffen und einen Ausgleich der Arbeitskräfte herbeizuführen. Das eine gelang nach mehreren Wochen des Uebergangs, das andere blieb ein Gegenstand dauernder Bemühungen. Bald erforderte die Regelung der Warenpreise und die Sicherung der Volksernährung die Mitarbeit der Gewerkschaften, dann galt es, die rückständigen Gemeinden zu besserer Arbeitslosenfürsorge zu veranlassen, dann mußten die Arbeitsverhältnisse in den staatlichen Betrieben und bei der mit Staatsaufträgen arbeitenden Kriegsindustrie beeinflusst werden. In allen diesen Fragen fanden sich Gewerkschaften und Behörden zusammen. Während die Opposition in unsern Reihen sich leiben schaftlich darüber erregte, ob der Krieg ein Verteilungs- oder ein Eroberungs- oder ein Präventivkrieg sei, während ein Haufen Verleumder in ausländischen Blättern nach der revolutionären Aktion rief, berieten Vertreter der Gewerkschaften und der Partei mit den Regierungsleuten, wie man dem Volke die höchste Widerstandskraft sichere. Welch ein Gegensatz zwischen dieser stillen Arbeit und jenen Disputationen! Aber die Antwort auf die Frage, womit den Arbeitern am meisten gebietet ist, kann nicht schwer fallen.

Gewiß wird man über den Erfolg dieser Arbeit nicht in jedem Falle restlose Zufriedenheit empfinden. Die Unterstützung der Kriegsfamilien läßt den Gemeinden einen allzu großen Spielraum und weist darum höchst ungerade Unterschiede auf. Die Regierungsmassnahmen zur Beeinflussung der Lebensmittelpreise sind oft sehr verfehlt gewesen. Noch manche andere Ausschüttung drängt sich einem auf. Aber bei alledem bleibt es wahr, daß durch diese stille Arbeit unserer politischen und gewerkschaftlichen Vertreter manches Unheil von der Arbeiterklasse abgewendet worden ist. Wenn wir heute die Zuversicht haben dürfen, daß sich die Arbeiterklasse auch in den Stürmen des Krieges behaupten, und daß auch das stolze Gebäude ihres Organisationswesens, wenn auch geschwächt, so doch aber unverfehrt daraus hervorgehen wird, so ist das der große Erfolg dieser Arbeit. Es fehlt wohl nicht an Leuten, die solchen Erfolg gering schätzen, denen es besonders darum verdächtig erscheint, weil es das Ergebnis des Zusammenwirkens der Arbeiterklasse und der Staatsgewalt ist. Man fürchtet, unsere Bewegung würde dadurch das Vertrauen der Massen einbüßen. Und doch wird das Gegenteil eintreffen. Die Dämonen und Unruhigen freilich, die sich noch in der Reichenschaft über die Grundlagen unseres Einflusses in der Masse gaben, die werden und mögen mit unverständiger Nichtachtung an dieser Arbeit vorbeigehen. Aber die wirkliche Machtstellung unserer Organisationen beruht, die wird es der Partei und den Gewerkschaften danken, daß sie auch in der schwersten Zeit ihre höchste Aufgabe nicht verleugnet haben, Fürsorge, Schutz und Schirm der Armen und Bedrückten zu sein. Fester als je wird die Masse zu unseren Organisationen halten, fester als zuvor wird unsere Bewegung im Vertrauen des Volkes verankert sein. Und dieser Fonds an politischer Kraft wird uns im öffentlichen Leben zugute kommen.

Angesichts dieser Arbeit erscheinen die krampfhaften Bemühungen, der Arbeiterbewegung eine andere Politik aufzuzwingen, völlig aussichtslos. Sie ist für das Volk zu bedeutsam gewesen, als daß man sie künftig ignorieren könnte, und sie hat Konsequenzen, denen sich weder die Regierung noch die Arbeiterbewegung entziehen kann. Nicht in den heftigen Proklamationen der Minderheit, sondern in dieser stillen Arbeit unserer Organisationen haben wir die Grundlage unserer künftigen Politik zu sehen.

Thoyfläpfe
mit Brot ver-
nicht radikal
Farb- u. geschmackl. Reiz
hant v. Schupp. u. Schinken, beifolgt
d. Haarwuchs, verleiht Haarwuchs
u. Zugang neuer Paräst. Wichtigst
Schulkind. Taus. v. Anerkennungen
Recht nur in Kartons à M. 1. — u. 0.50
Niemand offen ausgewogen. In Apoth.
u. Droge. Nachsch. weisem. zurück.

Depot: W. H. Maehnehlmer
Adler-Drogerie.

Restauration „Port Arthur“
Walramstr. 20.
Dieselbener Germania-Bräuererei.
Besonders empfehle ein vorzügliches
Bitter- und Wendenbier.
Küchungsdozent
Jakob Greis

Werbt neue Abonnenten
für die Volksstimme.